

Unendlichem, sodass „der Verlust einer echten Beziehung zum Ewigen die Auflösung oder den Zerfall unseres eigenen Selbst bewirkt“ (258). Nicht bloß im Verhältnis zu sich selbst, sondern auch in der Liebe zu anderen richtet sich der Einzelne auf das Ewige aus. Die Unveränderlichkeit Gottes deutet Kierkegaard als die beständige Gegenwart des Ewigen, „der uns – in der Zeit – zu Möglichkeiten der Hoffnung und Liebe erweckt“ (282). – Bei Rosenzweig ist das erhoffte Heil nichts Individuelles, sondern das Leben einer Gemeinschaft, ursprünglich des jüdischen Volkes. Für dessen Verständnis seines Gottes spielt der Charakter der Anrede (*vocativity*) die entscheidende Rolle. In seinem „Stern der Erlösung“ grenzt sich Rosenzweig von den philosophischen Systemen des deutschen Idealismus ab, die Gott, Welt und Mensch durch reines Denken zu fassen suchen und dabei die Bedeutung des gesprochenen Wortes und infolgedessen der Zeit übersehen. Durch sein Wort erschafft Gott die Welt und offenbart dem Menschen seine Liebe. Die erlöste Menschheit antwortet mit Lobgesang und durch tätige Sorge für den Nächsten. Im dritten Teil seines wenig rezipierten Hauptwerks, auf den P. besonderes Augenmerk richtet, beschreibt Rosenzweig die Verschmelzung von Zeit und Ewigkeit im Gottesdienst und im Festkreis des liturgischen Jahres. Das Gebet sei „eine Weise der Verewigung dessen, wofür gebetet wird, indem es (oder er oder sie) auf Zukunft hin dem Willen Gottes übereignet wird“ (314). Abschließend zieht P. einen Vergleich zu Heideggers Vorlesungen über die Hymnen Hölderlins. Beide Denker verweisen auf eine in der Dichtung gegründete Volksgemeinschaft und deren Festzeiten; doch für Rosenzweig umfasst die Hoffnung auf Erlösung die ‚ewige‘ Gemeinschaft nicht nur der Lebenden, sondern auch der Toten.

P. nimmt seinen Leser mit auf eine faszinierende Reise durch die Geistesgeschichte der letzten zweihundertfünfzig Jahre. In manchen Abschnitten ist man von der Fülle der Informationen beinahe erschlagen. Der rote Faden des Buches tritt erst ab etwa der Mitte deutlicher hervor. Es geht, wie der Titel andeutet, um die Erfahrung des ewigen Gottes in einer als rettend erlebten Zeit (*saving time*). Gott und Mensch, Zeit und Ewigkeit, stehen nicht einfach zueinander in Gegensatz, sondern sind so aufeinander bezogen, dass sich Gott in der Zeit vernehmen lässt und als ewig erweist. Am Ende wird ein Verständnis von Zeit und Ewigkeit erreicht, das phänomenologisch und existentiell um ein Vielfaches reicher ist als der wissenschaftliche Begriff der Zeit oder der spekulative Gedanke bloßer Zeitenthoheit. Entsprechend weit entfernt sich P. von den Debatten der analytischen Religionsphilosophie, bei denen das Buch seinen Ausgang nahm. Die Stärke des Buches ist jedoch zugleich seine Schwäche, denn der Autor lässt den Leser bei der Einordnung dieses Abstands allein. Was hat die Zeitlichkeit von Rosenzweigs „Neuem Denken“ beispielsweise mit E. Stumps und N. Kretzmans Entwurf einer „Simultaneität“ zwischen Ewigkeit und Zeit (16) zu tun? In der knappen Schlussbemerkung konstatiert P. die wachsende Spannung zwischen einer metaphysischen und einer soteriologischen Auffassung von Zeit und Ewigkeit. Sodann unterstreicht er die Solidarität der Menschheit auch noch in der Hoffnung auf ewiges Heil. Ein solcher soteriologischer Zugang könne zwar niemanden auf irgendwelche metaphysischen Annahmen verpflichten, aber er dränge zumindest vorwärts „auf das Feld offener metaphysischer Fragen“ (331). Ob sich diese Fragen beantworten lassen, und welche Form eine solche Metaphysik gegebenenfalls anzunehmen hätte, verrät P. leider nicht. G. SANS SJ

HERTFELDER-POLSCHIN, OLGA, *Verbanntes Denken – verbannte Sprache* (Ost-West-Express, Kultur und Übersetzung; Band 15). Berlin: Frank & Timme 2013. 233 S., ISBN 978-3-86596-529-5.

Kaum ein anderer russischer Philosoph ist in Europa und auch in Deutschland in breiteren Kreisen zur Kenntnis genommen worden wie Nikolaj Berdjaev (= B.) (1874–1948). Neben seinem philosophischen Temperament dürften dabei auch dynamische Kernbegriffe wie „Freiheit“ oder „Schöpfertum“ dafür ausschlaggebend gewesen sein. Ein weiterer Faktor, der nicht zu gering veranschlagt werden sollte, bildet bei der Rezeption fremdsprachlicher Texte die Qualität der Übersetzung. In besonderer Weise trifft dies naturgemäß auf die Übertragung philosophischer wie auch theologischer Schriften zu.

Genau an dieser Stelle setzt die vorliegende verdienstvolle Studie an, die im Jahr 2013 als Dissertation an der Ruprecht-Karls-Universität Heidelberg angenommen wurde. Für den Zeitrahmen von 1922 bis 2012 widmet sich die Verf.in Olga Hertfelder-Polschin (= H-P.) der – so der Untertitel – „Übersetzung und Rezeption des philosophischen Werkes von Nikolaj Berdjaev in Deutschland“.

Neben einer lesbaren, unprätentiösen Sprache zeichnet sich diese Untersuchung durch eine klare Strukturierung in fünf Abschnitte aus. Gleichsam als Hinführung zur gewählten Problematik informiert H-P. zunächst über B.s denkerische Entwicklung und seine Stationen in Deutschland. Die besondere Bedeutung der deutschen Philosophie in B.s Schaffen wird auch insofern einer näheren Betrachtung unterzogen, als bestimmte philosophische Schlüsselbegriffe wie etwa der „Ungrund“ bei Jakob Böhme oder das „Ur-Sein“ bei Edmund Husserl prägende Spuren im Schaffen B.s hinterlassen haben.

B. war, neben Sergej Bulgakow, Pavel Florenskij, Simon L. Frank oder Vladimir Solov'ev einer der bedeutendsten Vertreter der „Russischen Religionsphilosophen“, die sich durch eine eigenwillige Verflechtung philosophischen wie religiösen Denkens auszeichnen. Der gläubige orthodoxe Christ B., der nach seiner Ausweisung aus Russland im Jahr 1922 zunächst in Berlin und später bis zu seinem Tod im französischen Clamart bei Paris gelebt hatte, hat wiederholt darauf hingewiesen, dass er Philosoph, aber kein Theologe sei. Es ist für B.s Werk in besonderer Weise kennzeichnend, dass er die westliche Tradition analytischen und rationalistischen Denkens in der Philosophie wie auch in der Theologie umfassend rezipiert hat. Seine eigene Gedankenwelt verbindet somit in eigentümlicher Weise östliche Mystik mit westlichen Erkenntnissen.

Es gehört zu den besonders bemerkenswerten Erträgen in H-P.s Darstellung, die entscheidende Bedeutung treffend übersetzter Schlüsselbegriffe aufzuzeigen. Zentrale Kategorien des russischen religionsphilosophischen Denkens erschließen grundlegende Zugänge zur orthodoxen Vorstellungswelt. H-P. zeigt unter anderem am Beispiel des Begriffs „Sobornost“ (= Konziliarität, Gemeinschaft, Versammlung) die übersetzerische Herausforderung auf. Sobornost' ist Denkfigur wie auch ein lebensweltliches Konzept zugleich, welches sich der wechselseitigen Beziehung von Gemeinschaft und Individuum widmet. Die Freiheit der Person und die Verantwortung in Liebe werden zusammengedacht.

Als Übersetzungsstrategie kann versucht werden, entsprechende Begrifflichkeiten in der eigenen Sprache zu finden, was im Falle von Sobornost' nur annäherungsweise möglich ist. Um zu verhindern, dass es zu Verlusten in der Übersetzung kommt, gibt es die Möglichkeit, den fremden Begriff einzubürgern. Unabdingbar ist hierbei die Ergänzung durch entsprechende Hintergrundinformationen.

In fünf kurzen Porträts werden B.-Übersetzer vorgestellt und dabei auf deren jeweiliges spezifisches Augenmerk in der Übertragung eingegangen. Auch auf diese Weise illustriert H-P. in kontrastiver Weise die eminente Bedeutung philosophischer Übersetzungsleistung.

In organischer Folgerichtigkeit schließt sich eine Betrachtung der Rezeption B.s in Deutschland an. Es sind hauptsächlich evangelische wie katholische Theologen, die B.s Anregungen aufgegriffen haben und deren Auseinandersetzungen mit B. in kurzen, aber zielsicheren Darstellungen referiert werden.

Der abschließende Teil dieser Arbeit ist auf B.s Werk im Zusammentreffen mit der geschichtlichen Phase der „Perestroika“ in der Sowjetunion gerichtet. Nach Jahrzehnten der ideologisch bedingten Verbannung konnten Schriften der russischen Religionsphilosophen wieder im Land erscheinen. Die Aufhebung des Ost-West-Gegensatzes lag in der Luft und auch im Westen war das Bedürfnis nach authentischen russischen Stimmen groß.

Umso tragischer ist es, dass ein Vierteljahrhundert nach der Implosion des „real existierenden Sozialismus“ im Kreml wieder Machthaber am Werk sind, die unter dem Deckmantel des Patriotismus einem finsternen Obskurantismus frönen. Auch wird nicht davor zurückgeschreckt, russische Religionsphilosophen wie B. zu instrumentalisieren. Panzer, denen Fahnen mit dem Porträt von Jesus Christus aufgepflanzt sind, rollen durch die Ostukraine, um Leninstatuen vor ihrer Zerstörung durch „Faschisten“ zu beschützen. Szenarien, die B. zu seinen Lebzeiten erspart wurden. Andererseits wird deutlich, warum

B. in so eindringlicher Weise vor der geistigen Verwahrlosung durch den Bolschewismus gewarnt hatte.

V. STREBEL

WENDT, GABRIEL VON, *Existenz und Bestimmung*. Das Werden des Menschen im Denken Romano Guardinis (Libri virides; 24). Nordhausen: Traugott Bautz 2016. 98 S., ISBN 978-3-95948-040-6.

Die 2015 vom Päpstlichen Athenäum Regina Apostolorum (Rom) angenommene Lizenziatsarbeit erscheint in einer Reihe, die das Institut für Philosophie in der Fakultät für Humanwissenschaften der Prager Karls-Universität herausgibt.

1. Nach dem Motto (Mt 16,25) beginnt die Schrift mit einer Frage Guardinis (= G.): „Wie weit kann die Grenze des Menschlichen hinausgeschoben werden?“ (Ethik). Eine Antwort, G. hat keine formuliert, will v. Wendt (= W.) aus seiner G.-Lektüre gewinnen (9: Schraffur? 66: schraffiert?): phänomenologisch (nach G.s Existenz-Untersuchungen), hermeneutisch (Thematische Lehrstücke), dialogisch (G. über große Gestalten). Ihren „Kern“ bilden drei Gegensatzpaare (die Kenntnis von G.s Gegensatzlehre setzt W. voraus): Wandel und Selbigkeit, Außen und Innen, Freiheit und Bestimmung. – 2. W.s knapp zusammengefasste Phänomenologie stützt sich auf *Die Lebensalter, Die Grundlegung der Bildungslehre, Die Begegnung, Der Weg zum Mensch-Werden*: Aufbruch und Risiko, Krisen, Immanenz und Konfrontation mit dem Außen bis zum übernatürlichen Element des Glaubens an Gott. – 3. Für die Hermeneutik des Erblickten zieht W. zusätzlich *Welt und Person, Der Mensch (L'uomo) und Freiheit – Gnade – Schicksal* heran, um die drei Gegensatzpaare in ihrer Spannungseinheit vorzustellen. („Der dialogische Teil der Untersuchung anhand der Werke über Denkergestalten gehört in den hier nicht vorliegenden Teil ...“ [38]) – 4. Werden und Gegensatz. „Transzendental vollzieht sich das Werden als Gegensätzlichkeit von Einheit und Mannigfaltigkeit bzw. von Verwandtschaft und Besonderung. Kategorial äußert sich dies im lebendigen Werden als Gegensätzlichkeit von Fülle und Form, Immanenz und Transzendenz und letztlich auch aller anderen kategorialen Gegensatzpaare“ (72). Das geistige Werden begegnet als Maß und Rhythmus, in Intersubjektivität, Freiheit und Teleologie. „Erneut zeigt sich, dass die intersubjektive Dimension, das *auf-das-Du-hin-Sein* die Bestimmung des Menschen offenbart“ (78). – 5. Ergebnis und Ausblick. Ergebnis: Der Mensch bringt Freiheit und Bestimmung überein; in Begegnung mit der Umwelt; er wandelt sich, ohne jemand anderer zu werden; nötig ist die Wandlung, um mehr er selbst zu werden; Egozentrik und Alterozentrik implizieren einander. Im Ausblick nur kommt die Dialogik zur Sprache: gegenüber den Extremen Existentialismus und Determinismus („entscheidend möglich“ „durch die Kirche als geistigen Ort“ [84]).

Nicht zeigen konnte dies Referat Ausmaß und Niveau eines methodologischen Bewusstseins, dessen Wachheit in einer Lizenziatsarbeit überrascht. – Zu einem sprachlichen Vorschlag indes sieht der Rez. sich genötigt (im Blick auf W.s Weiterarbeit am Thema). Ich gehe vom vorletzten Satz aus (90): „Er wandelt sich, bleibt aber er selbst.“ Was soll das „aber“? *Sich wandeln* kann der Mensch einzig *als derselbe*; sonst würde er abgelöst, ersetzt. Das erste „Gegensatz“-Paar steht ganz anders zueinander als die beiden folgenden. So ist (49) von Substanz und Akzidens die Rede; und auch bei Einbezug (72) des wesentlichen Wandels (bei mir: „ich ändere mich“ [anders werdend, statt ein anderer zu werden]) bleibt das Problem. Wäre Selbigkeit wirklich nur Form gegenüber dem Wandel als Fülle? Passender (48), „die gültige Formel?“, scheidet mir: „Wandel und Konstanz“. G.s „Selbigkeit“ ist nicht der Name für einen Pol, sondern für das bipolare Ganze-Eine.

J. SPLETT

HOPPE, THOMAS (HG.), *Verantwortung zu schützen*. Interventionspolitik seit 1990 – eine friedensethische Bilanz. Analysen und Empfehlungen vorgelegt von der *Arbeitsgruppe Gerechter Friede der Deutschen Kommission Justitia et Pax*. Berlin: Verlag Dr. Köster 2014. 312 S., ISBN 978-3-89574-852-3.

Das vorliegende Werk knüpft an eine Studie aus dem Jahr 2004 „Schutz der Menschenrechte – Zivile Einmischung und militärische Intervention“ an (3). Es wird vom *Her-*